M. med.
331
ld

M. med Ex libr. Dr. [illegible] 807

Ex libr. Ferd: Muck

1834.

M. med. 331 ld

Friderich

Das
Pollinische Decoct,
und
die reinigende Wirkungen
der
welschen Nußschalen
wider
die Lustseuche
und
mehrere schwere Krankheiten.

Von
Joseph Ferdinand Friderich
Medicinæ Doctor.

Zweyte verbesserte Auflage mit Kupfern.

Wien,
bey Franz Joseph Rötzel.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

allgemeinen Beßten

als

der wahren Nächstenliebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht.

Eine gute Sache ist eben keines sonderlichen Vorsprechers benöthiget, nur wollte ich bey dieser zweyten Auflage melden, daß ich die erste Ordnung in etwas veränderet habe, denn in der ersten Auflage behandelte ich den Nußbaum in genere & specie gleich Anfangs, und gab letzlich erst das Decoctum gleichsam als einen Anhang dieses Werkleins angeschlossen, weilen aber eben dieses Decoct die Hauptsache ist, so erscheinet es in dieser Auflage gleich Anfangs, um den Leser nicht mit einem langweiligen Gespräche vom Nußbaum aufzuhalten, doch habe ich die ganze Abhandlung vom Baum und allen seinen Erzeugnissen beygelassen, weil doch einige Wißbegierige auch etwas von der Wirkung anderer Theile desselben zu wissen wünschten, weil schon von Alters her sehr vieles von diesem Baum, und seinen Erzeugnissen geschrieben wurde. Alles dieses habe ich bey der lateinischen

Auflage Kürze halber weggelassen, weil meinem Verleger nur darum zu thun war, geschwind mehrere Exemplarien zu haben.

Uiber dieses hat Hr. Heilarzt v. Polliarutschi in einer Zeitung bekannt gemacht, es sey das ganze Arcanum nicht, wie es Hr. v. Pollini verwendet hat, ich weis wohl, daß in den Spitzel des Nußkerns eine sonderliche Eigenschaft seyn sollte, ich habe es aber so vielfach versuchet, und nichts sonderliches darinnen gefunden, daß ich mit Ehre versichern kann, daß die größte Wirkung nur in der holtzigen Schalle der Nuß liege.

So ist denn dieses Mysterium das in ganz Europa dem Namen nach sehr bekannte, und beruffene Decoctum Pollini wider die Lustseuche; dessen Bereitungsart bis auf den heutigen Tag verstekt worden, und der ganzen Welt, außer einigen wenigen Menschen, wovon es noch dazu die meisten nur durch einen Schleichweg erhielten, oder aus Mangel der nöthigen Kenntniß zu gebrauchen unfähig sind, gänzlich verborgen ist.

Bevor ich aber dieses Geheimniß aufdecke, sehe ich mich verpflichtet die Art anzugeben, mittels welcher ich das Arcanum erhielt, dadurch aber zugleich darzuthun, daß ich von dem wahren

Decoctum Pollini, und keineswegs von einem fälschlich zusammengesezten handle.

Der in ganz Europa, wenigstens dem Namen nach so sehr bekannte Laibacher Medikus Herr Pollini war in seinen jüngern Jahren Substitut des Herrn Medikus Wertenpreis, der nach seiner Rückkunft aus Spanien das Mittel mitbrachte, sich durch einige glüklich ausgeführte Curen gegen die venerische Krankheit in Laibach beruffen machte, und sein Geheimniß auf dem Todtbethe dem Herrn Pollini übergab. Dieser wiederhollte die bereits gemachten Versuche, gieng nach und nach weiter, verbreitete seine Anwendung, und kam so weit, daß er die von anderen Aerzten bereits als verlohren angesehene Kranke gänzlich herstellte, und in den verzweiflungsvollesten Umständen Hülfe leistete. Dadurch wurde er allenthalben gesucht, von vielen Grossen beruffen, und herrlich belohnet, der Ruff seiner Medizin aber so sehr verbreitet, daß er sie in die entferntesten Länder versenden mußte.

Pollini, der also an Ehre und Vermögen zugenommen hatte, wurde mit der Zeit gegen seine Freunde, worunter manche auf alle Art sein Geheimniß zu entdecken, trachteten, vertrauter, und offenbarte es einigen derselben. Auf diese Art

Art wurde die Kappus von Püchelsteinische Familie in den Stand gesezt, das Arcanum selbst zu bereiten, und in manchen Fällen Versuche damit anzustellen; da aber in dieser Familie kein Arzt war, auch ihre anderwärtige Geschäfte sie hinderten, sich ganz auf die Bereitung und Veräußerung des Arzneymittels zu verlegen, so liessen es einige in den öffentlichen Apotheken verfertigen. Ein hier in Wien wohnender Püchelstein, der seine Medizin ebenfalls in einer Apotheke machen ließ, gab durch den guten Abgang des Mittels einem da arbeitenden Subjekt Anlaß, das Zutrauen des Besitzers zu suchen, und endlich das Arcanum zu erlangen. Dieser vormalige Apotheker, nunmehr aber hier Orts tolerirte Arzt Herr Richter, belegte die Arzney mit seinem Namen, verbreitete den Gebrauch davon, und machte, wie es jedermann bekannt ist, mit dem Richterischen Decoct ein ziemliches Aufsehen; weßwegen auch Hr. Doctor Hoppf, welcher solches mit anständigen Zusäzen bereichert, und in verschiedenen Fällen wirksam verwendet, sehr angerühmet wird. Mich betreffend, unterhielte ich sowohl mit dem alten als jüngern Herrn Kappus von Püchelstein eine genaue Bekanntschaft, kannte auch den Herrn Kollega Pollini von verschiedenen Kranken aus,

und erlangte durch das allgemeine Wohlwollen dieser Männer das Recept. Da aber der größte Theil des Arcani nichts anderes, als das allgemein bekannte Decoctum Neapolitanicum, oder Lusitanicum mit dem Zusatze eines sehr grossen Theils Wallnußschalen war, so wollte ich mich selbst überzeugen, was die Hauptwirkung dieses Wundertrankes verursache, und in welchen Umständen er besonders anzuwenden sey.

Die schweißtreibende und reinigende Wirkungen der Sarsaparilla und des Spießglases sind zwar bereits seit undenklichen Jahren bekannt; auch weiß man sehr lange, daß sich ihre Wirkungen, wenn sie mit einander verbunden werden, vermehren; man war auch schon lang gewohnt, sie bei venerischen Uebeln anzuwenden. Ich wollte weiter gehen, hatte auch Gelegenheit genug Versuche damit anzustellen; muß aber, wenn ich anders der Wahrheit getreu verbleiben will, offenherzig gestehen, daß ich meistens, wenn ich meinen Kranken das Decoctum Neapolitanicum verordnete, wenig, oder gar keinen Effect bemerkte; sobald ich aber nach der Vorschrift des Pollinischen Decocts Wallnußschalen beisetzte, große, kaum kann ich mich enthalten zu sagen, nicht zu vermuthende Wirkungen verspürte;

und also gar kein Zweifel übrig bleibt, daß die Kraft des Pollinischen Absudes beinahe einzig von den Wirkungen der Nußschalen abhange, und größtentheils nur durch sie entstehe. Denn mehrere, und öfters wiederhohlte Versuche überzeugten mich, daß das Decoctum Pollini ein besonderes Reinigungsmittel fast in allen Arten des verschärften Geblüts, sowohl in allen Krätzenartigen Aussätzen ohne der Lustseuche, als noch richtiger mit derselben, und in krebsartigen Geschwüren bei äusserlich- und innerlichem Gebrauch abgebe; daß es jedem krebsartigen von dem venerischen Uebel entstandenen Anfraß, wenn es getrunken, äusserlich aber zum Waschen, und Umschlägen verwendet wird, heile; daß es, und zwar untrüglich das Verbluten krebsartig um sich fressender Geschwüre, wenn sie auch ohne der Lustseuche entstanden sind, stille; daß es in allen lang anhaltenden rheumatischen Gliederschmerzen, in der versessenen Gicht, und allen von rheumatischen Anfällen ihren Ursprung habenden Krankheiten besonders anwendbar sey, wenn auch das Uebel schon so weit überhand genommen, daß es der Lungensucht ähnlich ist; daß es in allen Nervenkrankheiten, ihre Ursache möge seyn, welche sie wolle, da es die reitzende Schärfe bemeistert, und hiedurch die Nerven be-

ruhiget, sehr oft das beste Hülfsmittel abgebe; ja daß es, um mit einem alles zu sagen in aller Gattung Schärfe, mit dem größten Nutzen, und ohne alle Gefahr angewendet werden könne.

Die selbst von Pollini entworfene Formul bestehet in Folgenden:

Rpe. Rad. Sarsaparillæ
— — Chinæ nodosæ } ana.
Lapidis pumici in petia ligati } unc.
Antimon. crudi } sem.
Corticis Nucum unc. x.

C. Coq. vase clauso in mensuris 2abus ▽ æ ad dimidiam consumptionem.

Oder Nimm Sarsaparillen Wurzeln
China Wurzeln von jeden 1 Loth
Pinsen = Stein }
rohes Spießglas } zusammgebunden auch jedes 1 Loth.
Nuß = Schalen 20 Loth.

Koche es in 2 Maaß Wasser im bedeckten Hafen durch ½ Stund, dann wird das Sackel, wo das Spießglas und Pinsen = Stein eingebunden ist, herausgenommen, und der Ueberrest bis auf die Hälfte eingekochet.

Von diesem zwar abgesiegenen keineswegés aber mittelst eines Löschpapiers, oder einem Filz=

klar gemachten Absude muß der Kranke Früh und Abends ein Seidl nehmen, und jedesmal eine Schale Eibischthee darauf trinken. Bei der Bereitung des Trankes ist aber noch hauptsächlich zu bemerken, daß man nicht die grünen äusseren, sondern die inneren harten Schalen der Nüsse hiezu gebrauche, und vor der gänzlichen Abkochung des Trankes das Spießglas aus dem Gefässe nehmen müsse, damit sich die allenfalls aufgelösten Arsenikalischen Theile bei weiters fortgesezter Kochung verlieren, und in den nach und nach aufsteigenden Dünsten weggehen können.

Mancherley Versuche leiteten mich auf eine andere Bereitungs-Art, die das Decoct nicht verändert, wohl aber wirksamer macht; denn da mich viele Erfahrungen überzeugten, daß die Nußschalen weit schwerer als jedes indianische Holz im Wasser ausgekocht werden können, so pflege ich die Nußschalen vor sich allein in der gehörigen Menge Wasser wohl aufzusieden, das bedeckte Gefäß über eine Nacht in einer warmen Asche stehen zu lassen; des andern Tages setze ich die Sarsaparilla, China nodosa, das Antimonium und den Lapidem pum. dazu; lasse diese Ingredienzien neuerdings eine Stunde kochen, nehme den Lapidem und das Antimonium wieder heraus,

und lasse das Uebrige unter stätem Kochen bis zur Hälfte einsieden.

Dieses ist also das grosse Geheimniß, daß so beruffene Wundermittel, womit so viele Menschen, die auf die elendeste Art hätten zu Grunde gehen müssen, erhalten, ja völlig hergestellet worden sind, und auch künftighin, wenn folgendes in Acht genommen wird, ihre verlorne Gesundheit erlangen werden.

Bei neu angesteckten Kranken, welche noch keinen Mercurium gebraucht haben, und deren Geblüt noch nicht davon angesteckt, und verdorben ist, zeigt dieses so ausnehmend wirkende Mittel eine weit wenigere, und weit langsamer erscheinende Hülfe, als bei jenen, die das Queckfilber bereits unter was immer für einer Gestalt genommen haben; so zwar: daß ich mich sehr oft genöthiget fand Mercurialia beizusetzen, um die Kräfte des Tranks zu vermehren. Unter manchen Arten diesen Zweck zu erreichen, sind folgende die sichersten, die brauchbarsten, und beßten; indem man bei Bereitung des Trankes etwas Queckfilber mitsieden läßt, oder in dem bereits zum Gebrauch hergestellten Absude etliche Gran Mercurii praecipitati rubri auflöset, oder bei der Kochung noch etwas Schwererde zusetzet; u. s. w. oder

man kann auch die mit Mercurio versetzten Medicamente absonderlich nehmen, und den Trank darauf gebrauchen; je nachdem das venerische Gift mehr oder weniger heftig wirket.

Aber auch ausser den venerischen Krankheiten giebt es genug Fälle, in welchen dieses Getränk mit mancherley schicklichen Nebenmitteln verbunden, und dem vorgesetzten Zwecke anpassender gemacht werden muß. Hieher gehören besonders alle jene Uebel, welche wir sehr oft durch eine lange Zeit mit Arzneymitteln bekriegen, und Jahre lang fruchtlos arbeiten; ich meine alle Arten von Drüsenerhärtungen, alle Nodi, Tophi, u. s. w. Denn eben so wie in der Lustseuche eine mercurialische Beihilfe zuweilen nöthig ist, eben so ist bei den Anstopfungen der Drüsen zum äusserlichen und innerlichen Gebrauch eine Zugabe eines auflösenden Salzes, oder seiffenartiger Mittel erforderlich. In Brustkrankheiten wird ein Zusatz eines anfeuchtenden Mittels, seine Form mag seyn, welche es wolle, nicht nur sehr viel zur Erleichterung der Cur beitragen, sondern man kann auch den Trank selbsten mit Milch vermengen, und ihn alle Stunden dem Kranken reichen, so wie es jeder Arzt nach der Lage, und den Umständen des Leidenden für anständig erachtet. Diese werden ihm

den Weg angeben, den er zu nehmen hat, nur sie werden und können bestimmen, welches Arzneymittel zugesezt, oder welche Veränderung mit dem Tranke vorgenommen werden müsse, und in wie ferne sie vorgenommen werden könne. So habe ich die ausnehmende Nutzbarkeit des mit Mercurio bereiteten Trankes bei Bein- und Knochen-Geschwulsten, wenn sie auch bereits schon angefressen waren, beim innerlichen und äusserlichen Gebrauch gefunden, und kann mit Wahrheit versichern, daß er eines der allerbesten Hilfsmitteln sey; zur Heilung venerischer Geschwüre aber kenne ich kein Arzneymittel, welches besser reinige, und so sicher heile, daß auf die letzt kaum eine kleine chyrurgische Hülfe nöthig ist, als der merkurialische Trank, wenn er zu Bäder und Umschlägen verwendet wird. Die Diät, welche dabey zu besorgen angerathen wird, schliesset alle Säuren, und stark gesalzene Speisen aus, ansonsten ist dem Kranken mit Maaß, nach seinen Umständen alles erlaubet, doch vermeidet man sehr rathsam den Wein und andere hitzige Getränke, auch wegen der Säure die Limonade.

Damit der geneigte Leser sich nicht beklagen könne, ich hätte nur überhaupt etwas zum Lobe

des Pollinischen Absudes sagen wollen, ohne meine Worte zu erweisen, so werden hier einige Fälle ihren schicklichen Platz behaupten, welche die Nutzbarkeit desselben nicht nur unumstößlich darthun, sondern uns auch die Hand bieten, weiters zu gehen, und seine Anwendung zu vermehren.

Eine bejahrte Frau, welche durch zwanzig Jahre bereits Wittib war, und ihrer immer gleichen Versicherung nach, unter dieser Zeit keinen vertrauten Umgang mit dem männlichen Geschlechte gepflogen hatte, wurde von einem entzündungsartigen Halsschmerzen überfallen, den man mit einigen Blutlassen, Abführungs- und antiphlogistischen Mitteln zwar tilgte, und das Entzündungsmässige dämpfte; aber am hintern obern Gaume entstand ein Geschwür, welches so bösartig war, daß es allen Mitteln widerstand, und auf die lezt unheilbar zu werden schien. Dieses unerwartete Ende meiner Bemühung erregte in mir den Verdacht, daß die Blutmasse der Kranken vielleicht durch ein venerisches Gift angesteckt sey. Auf mein ernstliches Zureden, und auf die Frage: Ob sie jemals venerisch gewesen seye? antwortete sie: Sie könne vermuthen ihr verstorbener Mann habe an etwas dergleichen gelitten, sie habe aber an sich selbst nie etwas bemerket. Nun

gab ich ihr den Trank ohne Zusatz zu trinken, zum öftern Auswaschen des Geschwürs aber setzte ich etwas Mercurii præcipitati rubri, und Rosenhonig zu, und hatte das grosse Vergnügen, sie in vierzehen Tagen völlig hergestellet zu sehen.

Ein bejahrter Mann, welcher in seinen jungen Jahren zu wiederholten mahlen den Tripper zu haben eingestand, zugleich aber versicherte, sich bereits durch dreyßig Jahre alles weiblichen Umgangs enthalten zu haben, wurde am ganzen Leib von einem Krätzenartigen Aussatze geplagt. Nach vielen fruchtlos angewandten Abführungen, Geblüts-Reinigungen, Bädern u. s. w. ließ ich ihn den Trank nehmen, und er wurde ohne eines Zusatzes benöthiget zu seyn, in kurzer Zeit vollkommen gesund.

Ein anderer von besten Jahren wurde bösartig angesteckt; ich wurde geruffen, und fand, daß er nebst einem Tripper mit einem krebsartig um sich ressenden Geschwüre, welches den ganzen Hals der Eichel einzunehmen drohete, bereits aber den Ansetzungs-Ort durchgefressen hatte, behaftet war. Ohne Verweilen nahm ich meine Zuflucht zu dem Absude, um dem weitern um sich Fressen Einhalt zu thun. Nach einem durch vier-

zehn Tåge fortgesetzten inn- und äusserlichen Gebrauch war der Patient ausser aller Gefahr, und nach vier Wochen vollkommen hergestellt. Ich könnte noch sehr viele ähnliche Beispiele anführen; da sie aber alle auf Eins hinauslaufen, so will ich mich zu einigen mehr zusammengesetzten wenden, um dem geneigten Leser eine Gelegenheit zu verschaffen, andere Fälle darnach beurtheilen zu können.

Ein ledig von Kindesbetnen im Kloster erzogenes vierzigjähriges Frauenzimmer, wurde durch einen übersehenen, und unrecht behandelten Husten lungensüchtig; da sie aber über die gefährlichen Jahre hinaus war, wurde sie zwar wohl, aber nichts weniger als ganz gesund, sondern immer kränklich erhalten. Da nun in der Folge der Zeit ihre Klagen über ståte rheumatische Schmerzen im Leibe zunahmen, wollte ich doch wenigstens versuchen, ob ihr der Trank Nutzen, oder Schaden verursachen würde, und gab ihr viermal des Tages eine Kaffeeschale davon zu trinken. Mit wahrer Freude wurde ich gewahr, daß der Husten sich weder vermehrte, noch verschlimmerte, daß der Auswurf ohne Beschwerden im Athemholen zu erregen, sich verminderte, daß die rheumatischen Schmerzen nachliessen, und die Kranke ihre Ge-

sundheit in so weit wieder erhielte, daß sie noch jetzt ihren Verrichtungen ohne Hinderniß abwarten kann.

Ich wurde zu einem jungen Manne gerufen, der beynahe bereits gegen zwey Jahre an der Gliedersucht danieder lag, und dem alle bisher angewandten Mittel keine Hülfe geleistet hatten. Er schien bereits in eine Diarrhæam und Sudorem colliquaticum zu verfallen; daher hatten ihm die Aerzte die Landluft, Molken und andere Wassergetränke angerathen; überdieß war er, ich glaube aus einer unregelmässigen Abkühlung, mit einem wahren Seitenstechen behaftet, und in diesem höchst elenden Zustande in die Stadt zurück gebracht worden. Mit Zuziehung seines vorigen Arztes wurde der Kranke nach seinen dermaligen Umständen mit Blutlässen, antiphlogistischen Mitteln, Umschlägen, Blasenpflaster, Clystieren, vielen Getränken u. s. w. behandelt, und in so weit hergestellet, daß er der gegenwärtigen Todesgefahr zwar entrissen wurde; allein ein zurückgebliebener Husten zeigte mehr als zu klar an, daß die Lungen angegriffen worden, und gegenwärtig in eine bösartige Eyterung übergehe. Da nun vermög diesen Umständen nichts anderes, als eine tödtliche

Lungensucht zu hoffen war, die sich auch durch Molken, Selterwasser, China, Lichen islanlandico, vielen Milchgetränken = = = nicht verbessern ließ, wohl aber in soweit schlimmer wurde, daß die Füsse anzulaufen anfiengen, ein öfteres Abweichen den Körper entkräftete, und ein stäter besonders am Kopf und der Brust ausbrechender Schweiß alle Säfte des Körpers auswurf, so sahen wir uns genöthiget den Patienten beynahe als verloren anzusehen. Eines Tages, als ich in Gegenwart seiner äusserst betrübten Mutter an seinem Bette saß, erinnerte ich mich, der andere Arzt hatte ihn bereits als gänzlich unheilbar verlassen, gehört zu haben, daß er vor Zeiten einen Testiculum schyrrosum gehabt habe; ich stellte meine Frage an beide Anwesende, und erfuhr, daß meine Nachricht ihre Richtigkeit habe, und daß die einige Jahre hindurch angehaltene Verhärtung sich nunmehr in etwas hebe, und erweiche. Auf meine weiteren Fragen gestand mir der Kranke ferner: daß er einigemahl gonorrhæas gehabt habe, setzte aber hinzu: er seye versichert, daß er jedesmal, obgleich sehr geschwind, dennoch gut geheilet worden seye. Da mir nun die Erzählung dieser geschwinden Kur den Verdacht erregte, ein bisher verborgen gewesen venerisches

Gift seye die Ursache der verhärteten Hoden, löse sich aber nunmehr auf, und mache einen Absatz auf die Lunge, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Absude, und verordnete ihm selben ohne einen merkurialischen Zusatz zu Hülfe zu nehmen, doch aber mit Milch vermengt. Viel geschwinder als ich hoffen konnte ließ der Husten nach, und der so tödtliche Kranke, dem nicht die mindeste Hoffnung zum Leben übrig war, wurde in einigen Wochen nicht nur ganz hergestellt, sondern lebt noch jetzt in dem genauesten Verstande des Wortes gesagt, in den besten Gesundheits-Umständen.

Ein anderer, der mir von seiner Geburt an, bekannt ist, hatte in seinen Knabenjahren ein krebsartiges Geschwür am rechten Arm, nach der Hand eben ein solches Uebel an der rechten Tibia, wovon ihn der berühmte von **Leber** befreyete. Als Studiosus Medicinæ wurde er venerisch angestekt, und mit einer Gonorrhæa, worauf ein Chancer folgte, behaftet. Er nahm seine Zuflucht zu mir, und wurde bald wieder hergestellt. Hierauf verflossen einige Jahre, während welchen er wirklicher Medicus, zu Ende derselben aber von der Lustseuche sehr übel zugerichtet wurde. Auf seine eigenen Fähigkeiten sich stüzend, wollte er keinen Arzt haben; sondern war ent-

schlossen sich selbsten zu kuriren, und nahm bloß einige seiner Bekannten zur Beihilfe. Allein das Uebel widerstand ihrem vereinigten Wissen, dann es folgten nicht nur die unerträglichsten nächtlichen Gliederschmerzen, sondern auch ausgefressene Tophi, wovon einer an der Stirne, einer am rechten Arm, und einer am Schinbeine saß; allein das was am allerunheilbarsten zu seyn schiene, war ein schmerzhafter Husten, wodurch ein stark blutig, und stinkend eyterhafter Auswurf herauf gebracht wurde. In diesem erbarmungswürdigen Zustande verliessen ihn seine sogenannten Freunde, und empfahlen ihm, da sie ihn schon als verlohren ansahen, sonst nichts, als ein anfeuchtendes Getränk, und einige schmerzstillende Mittel. Aeusserst elend, und dem Tode nahe, ließ er mich zu sich bitten. Ich kam, betrachtete den berrits mit dem Tode ringenden jungen Mann, berathschlagte mich so gut es möglich war mit ihm, und stellte ihm vor, daß mit allen anfeuchtenden Mitteln keine Hülfe zu hoffen wäre, sondern daß man vor allen andern suchen müsse, die Schärfe zu bändigen, weil sie im entgegengesetzten Falle stäts weiter um sich fressen, endlich aber einen Haupttheil, oder eine Pulsader zu sehr beschädigen, und daß hierauf der gewisse Tod erfolgen würde. Auf

diese Betrachtungen überließ er sich mir, und nahm mit andern Beihilfen das merkurialische Decoct. Es hielt zwar eine geraume Zeit an, bis es sich mit ihm zur Besserung anließ, doch wurde er nach und nach, und durch den fortgesezten Gebrauch des Tranks nicht nur in so weit hergestellt, daß er auf das Land ziehen, und seine allmählige Erhohlung abwarten konnte, sondern er genas vollkommen, lebt noch heut zu Tage, und treibt mit dem Absude einen ausgebreiteten, und einträglichen Handel. Zwar giebt er ihn auch zuweilen ein oder dem andern armen Kranken unentgeltlich; allein er nimmt, oder scheinet wenigstens nicht in Acht nehmen zu wollen, daß zwischen dem Reichen und Armen, so wie in einem Dreyecke zwischen der Grundlinie, und dem ihr gegenüberstehenden Scheitelpunkte, eine unendliche Anzahl gleichlaufender Linien, die uns die verschiedenen Grade des Reichthums vorstellen, gezogen werden können. Der Reiche, das heißt, der in allem Ueberfluße lebende, kann zwar ganz leicht eine Auslage machen, und eine Medizin, die höchstens auf Zehen Gulden zu stehen kömmt, mit sechzig bezahlen; allein der zwar nicht arme, doch aber mit keinem Ueberfluße versehene Staatsbürger, dessen Ehre oder Credit vielleicht nicht zuläßt, sich Jedem anzu-

vertrauen, wird geschunden, indem er das, womit er sich und seine Familie einige Zeit ohne Mangel erhalten könnte, dem mit dem Arcano handelnden Arzte, wenn er anders nicht zu Grunde gehen will, an den Hals werfen muß.

Ein Friseur, welcher unter einem anhaltenden, und mit einem Kitzl verbundenen Husten häufig Blut auswarf, hatte nebstbei ein starkes Fieber in der Puls, war ganz und gar abgezehret, und dem Tod so nahe, daß alle erdenkliche Hülfe fruchtlos zu seyn schien. Ob ihn nun gleich zwey berühmte und rechtschaffene Medici behandelten, so gieng seine Gesundheit doch immer den Krebsgang, er wurde immer schlechter, und wollte endlich mehr sterbend, als lebend einen anderen Arzte aus Ueberdruß consultiren. Die Wahl fiel auf mich; ich untersuchte die Ursach des Uebels, und erfuhr aus dem Munde des Kranken, daß er sehr stark mit venerischen Gifte angestekt gewesen seye. Ich dachte diesem Umstande nach, und beschloß, weil an dem Kranken ohnehin alle Hofnung verlohren war, den Pollinischen Trank zu versuchen, indem ich das obgleich verborgene venerische Gift als die Ursach der nunmehr sehr weit gekommenen Krankheit ansah, und vermuthen konnte, daß dieses Mittel, wenn es

auch das Uebel hier nicht von Grund aus heben würde, dennoch etwas zur Beruhigung, und Erhaltung des Patienten beitragen könnte. Ich kehrte mich also weder an das Blutauswerfen, noch an das Fieber, sondern ließ den auf das Aeusserste gebrachten Menschen nach dem Gebrauch der Kirche versehen, und fieng alsogleich mit kleinen Gaben des Mercurii dulcis und dem Absude an. Verrichtungen riefen mich von seinem Lager, doch wurde mir immer bange, so oft ich von ihm entfernt seyn mußte, und ich eilte zu ihm, so oft es mir nur immer möglich war. Da er nun den ersten Tag nicht schlechter wurde, fuhr ich mit dem Gebrauche des Mittels fort, und sah zu meinem größten Vergnügen, daß das Fieber nach und nach schwächer wurde, daß der Auswurf von Tag zu Tage weniger mit Blut vermengt war, und daß endlich der Husten ganz aufhörte. Nach drey Wochen verließ er das Krankenlager, ging wieder Frisiren, und lauft bereits zehen Jahre frisch und gesund seinem Gewerbe nach.

Derley fast verlohrne und allem Ansehen nach auf das Aeusserste gekommene Kranke habe ich noch mehrere glücklich hergestellt; habe viele sehr wohl gekannt, die bereits von allen Aerzten verlassen, von dem seeligen Herrn Doktor Pollini aber ange-

nommen, und wider alles menschliche Vermuthen glücklich gerettet worden sind; vernehme auch von den glücklichsten Kuren einiger anderer Aerzte, und kann mich daher nicht enthalten meinem Nebenmenschen ein Mittel vorzuschlagen, und öffentlich bekannt zu machen, womit tausende im größtmöglichsten Elende schmachtende, und ihre traurigen Nächte bis an ihre schmerzhafte Auflösung dahin seufzende Patienten entweder sich selbst helfen, oder durch einen Arzt ihrer Familie, die sehr oft durch den Verlust eines einzigen Gliedes dem Elende preis gegeben wird, und dem Staate zum größten Vortheil erhalten, und brauchbar hergestellet werden können. Wohlbedächtig schweige ich von ganzen Nationen, denen diese hülfleistende Arzney niemals bekannt wird, 'weil sie ein Geheimniß ist; die aber auch nie erfahren, daß ein Mensch lebet, der damit handelt, und daher mit allen Schätzen der Erde unfähig sind, sich die Gesundheit zu erkaufen. Meine Religion gebietet mir zwar für meine Erhaltung zu sorgen, denn sie lehret mich, daß ich mir selbst der erste Nächste seye, und die heilige Schrift weiset mich an, mir selbsten zu erst zu helfen; es ist also nothwendigerweise nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht auf meinen Unterhalt in so weit zu sorgen, daß

ich mich selbst bey gesunden Tagen erhalten, meinem Nebenmenschen aber wohlthun kann. Sobald aber mein Gewinn unrechtmässig zum Schaden eines Dritten zunimmt, oder wohl gar gewissermassen die ganze Menschheit darben macht, eben so bald hört er auf erlaubt, oder rechtmässig zu seyn, und wird zum schwärzesten Laster, zur scheußlichsten Peitsche der Menschheit; wodurch das eigene Gewissen beschwert; die göttliche Vorsicht, die doch auf unsern Planeten alles zum Nutzen der mit Vernunft begabten Creatur eingesezt, und alles ihr Nöthige erschaffen hat, verkürzt; und die Liebe des Nächsten, ja das ganze menschliche Geschlecht auf das äusserste gekränkt wird. Kurz er wird zum Greuel vor Gott und den Menschen.

Die Empfindung der Wahrheit dieser Gedanken bewogen mich allen particulären Eigennutz ganz auf die Seite zu setzen, und so viel an mir liegt, diese Quelle des Seegens in mancherley fast unheilbaren Gepresten dem hülflos Bedrängten anzuzeigen, und den mit Absicht darauf verbreiteten Schleyer der Finsterniß wegzuraumen; den geneigten Leser aber zugleich auf das bereits oben Angezeigte: daß nämlich das Decoctum Neapolitanicum für sich allein gegen venerische Uebel fast

unbrauchbar, mit den Schalen der Wallnüsse hingegen versezt, höchst nuzbar seye, noch einmal zurückzuführen; weil, im Fall die Bekanntmachung des Pollinischen Trankes wichtig ist, das größte Lob desselben auf unsern gewöhnlichen Nußbaume zurückfällt. Seine Bestandtheile zeigen uns so viele sonderbare Eigenschaften, daß er wohl verdienet genauer und sorgfältiger, als bisher geschehen, untersucht zu werden. Auch ist er einheimisch, wir dürfen also weder nach Ost- noch nach Westindien darnach reisen, keine kostbaren Auslagen in Voraus bestreiten, keinen Sturm zur See ausstehen u. s. w., um seine Theile frisch und unverdorben von der Wurzel weg zu erhalten. In dieser Absicht ließ ich den Nußbaum von dem Herrn Hauptmann des hier Orts existirenden bürgerlichen Artillerie-Korps Joseph v. Brandenstein, den ich als einen sonderlichen Liebhaber der Botanique kenne, kunstmässig beschreiben, sezte auch alle vorzügliche Schriftsteller an, die von den Wirkungen des Nußbaumes handeln, damit jeder, welcher willens wäre sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, alle hiezu nöthige Erleichterung fände. Vielleicht entdecket ein fleißiger Forscher noch manches, was bis jetzt unbekannt ist; denn es bleibt uns noch eine grosse Ar-

heit übrig das wesentliche Salz des Nußbaums medicinisch zu untersuchen; die Wirksamkeit eines Extracti resinosi zu bestimmen; die Kraft des Saftes der im Frühjahre angebohrten Wurzel, mit welchem der allgemeine beruffene, und geschätzte Herr Collega von Molidor einen bereits als verlohren angesehenen deutschen Fürsten, zur Bewunderung vieler Aerzte vollkommen herstellte, zu erklären, und darzuthun, ob und wie viel dieser Saft am menschlichen Körper zu verbessern, oder wohl gar zu ersetzen vermögend seye, u. s. w. Wie viele Versuche fehlen noch, um genau zu bestimmen, ob bey krebsartigen Geschwüren, nebst dem innerlichen Gebrauch des Trankes, nicht etwa das Oel der Nüsse, oder der Saft der Blätter, oder der Saft des angebohrten Stammes, oder die Rinde vorzüglich anwendbar seyen. Können die verschiedenen Theile dieses Baumes ihrer Natur nach nicht etwa so, wie verschiedene Theile der Hollerstaude, woran die Blüthe, die Blätter, die Frucht, die Rinde — so weit von einander abstehende Wirkungen zeugen, von einander abweichende Eigenschaften besitzen? Ich zweifle nicht daran, nur bin ich bisher der Meinung, daß die besondern Theile der Pflanzen, in verschiedenen

Fällen anwendbar, und nützlich sind. Vielleicht ist der Nußbaum wider all unser Vermuthen ein allgemeines Mittel wider die Lustseuche, vielleicht selbst ohne des Quecksilbers, oder einiger ausländischer Hölzer dabey nöthig zu haben, und welche über allen Ausdruck verdienstliche Wohlthat würde diese Erfindung nicht nur insbesondere für das Beste unserer Staaten, sondern überhaupt betrachtet, für das ganze menschliche Geschlecht seyn. Allein bis zur gegenwärtigen Stunde ist noch sehr wenig geschehen; der Nußbaum muß an sich den Gedenkspruch der Alten: Nemo in sua patria Propheta erfüllen lassen. Denn im allgemeinen besitzet jenes, welches wir stäts vor unsern Augen haben, mit dem wir erwachsen, und sterben, wenn es auch hoch kömmt, nur einen kleinen Theil unseres Zutrauens, und wir schenken selbes viel lieber ausländischen Waaren, wenn sie auch viel schlechter und unwirksamer sind, als unsere vaterländische Producte.

Doch genug hievon! meine Pflicht erfordert, daß ich wieder einlenke, um auch von der Art und Weise, wie der Pollinische Absud wirke, hiedurch aber seine Heilsamkeit äussere, sprechen zu können. Betrachten wir z. B. einen Lungensüchtigen, wie seine Krankheit sich nach und nach vermehret, und

endlich den Faden des Lebens zerreißt, so wird jeder nachdenkende Mann, wenn er dieses Uebel nut einigermaßen untersucht, sehr leicht finden, daß anfangs nur ein ganz kleiner Theil der Lunge angegriffen worden, daß sich aber diese Verlezung mit der Zeit so weit verbreitet, daß sie nicht nur die ganze Lunge, sondern auch den Hals und alle angränzende Theile einnimmt, ob sie gleich ihren Anfang nur von einer kleinen rheumatischen Entzündung genommen hat. Beim Krebsen der Brust, der durch einen leichten Druck, oder eine dahin geworfene Schärfe entstehet, greift die Bösartigkeit immer weiter um sich, es folgen kleine Entzündungen, Fieber, Eyter, Verblutungen u. s. w. und endlich der gewisse Tod; denn die anfängliche Schärfe trägt alles zur Verderbung der anliegenden Theile, und zur Verschlimmerung der Säfte bey, die sonach immer weiter um sich fressen. Wir pflegen in diesen Fällen unsere Zuflucht zu erweichenden, einhüllenden, und gering auflösenden Mitteln zu nehmen; allein alle bis jetzt bekannten dienen mehr eine kleine Linderung der tobenden Schmerzen, keineswegs aber eine wirkliche Hülfe zu leisten. Die hier Orts zu gebrauchende Arzney muß nicht nur erweichen, und einhüllen, sondern auch lindern, durchdringen, und

verbessern. Da nun das Pollinische Decoct alle diese Eigenschaften beisammen hat, denn es besitzt nebst der lindernden, und einhüllenden Kraft der Nußschalen, auch das feine Verbessernde der Sarsaparilla, und China nodosa, und das durchdringende Auflösende des Antimonii, wodurch die Kräfte der Nußschalen gleichsam einen Eintritt erhalten, auf die angegriffenen, und beschädigten Theile um so mehr wirken zu können; so ist es gegen diese Uebel nicht nur zur Linderung, sondern selbst zur Cur jedem anderen weit vorzuziehen, und allgemein anzurathen. Wenn ich aber auch von den herrlichsten Wirkungen dieses Mittels in den beiden angeführten Krankheiten schweigen wollte, und nur anführe, daß es bey sehr vielen durch die Lustseuche gänzlich verdorbenen, und zu jedem menschlichen Geschäfte unbrauchbar gewordenen Menschen, die beste, und fast einzige Aushülfe gewesen sey; und daß es, ich kann es nicht oft genug sagen, seine größte Wirksamkeit durch die Nußschalen einem innländischen, ohnehin unbenutzten, bisher als völlig unbrauchbar angesehenen, und daher geradehin verworfenen Landesprodukt erhalte; so ist es mir genug, gegen eine so sehr ausgebreitete, ja fast allgemeine Krankheit eine innländische, und sicherer wirkende Arzney

bekannt gemacht zu haben, als alle auch noch so sehr beruffene auswärtigen, bis auf den heutigen Tage sind.

Da ich aber durch vielfältig eigene Erfahrungen überzeuget bin, daß sie in verhärteten Drüsen, nebst einer äusserlichen seifenartigen Beyhilfe ein ausnehmend kräftig und gewiß wirkendes Mittel seye, und aus der Auflösung und Zertheilung dieser äusserlichen Uebel auf die innerlichen Verhärtungen der Leber, des Milzes u. s. w. beinahe sicher schliessen kann, indem fast der größte Theil verschiedener langwährenden Krankheiten aus solchen Anstopfungen entstehen; da ich ferner weiß, daß sie in allen langanhaltenden und schmerzhaften rheumatischen Zufällen, sie mögen was immer für einen Namen haben, mit dem Beysatze einer dem Zustande angemessenen Nebenarzney eine unerwartete, und kaum zu hoffende Hülfe leistet; daß sie ebenfalls in jenen Fällen, wenn aus verabsäumten rheumatischen Anfällen der Lunge, ein küzelndes Hüstein, oder ein schleichendes Fieber, und ein bösartiger Auswurf, es mag eine offenbare Entzündung vorhergegangen seyn, oder sich nur verstellt eingeschlichen haben, sehr empfohlen zu werden verdienet; ja daß sie nach meinem Wis-

sen in allen unserm Körper so höchst nachtheiligen, und von jeher fast unheilbaren Brust- und Lungenkrankheiten nie eine böse Folge hervorgebracht habe, wenn auch die Kranken aus verschiedenen Nebenursachen nicht hergestellt werden konnten, so hoffe ich meinem Nächsten eine der größten Wohlthaten durch die Bekanntmachung derselben geleistet, zugleich aber dem Reichen und Armen in den Stand gesetzt zu haben, sich mit den geringstmöglichsten Kösten das Leben zu fristen, und die verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen.

Zur weiterer Aufklärung des Nußbaums, und seiner Erzeugnisse, sowohl auch aller Einwirkung auf den thierischen Körper und Nutzbarkeit in gesellschaftlichen Umgange folget eine weitere Abhandlung von selben.

Gemeine wälsche Nuß.

(Juglans regia) *Bot.*

Walnuß (Juglans Nux) *Off.*

Natürliche Ordnung der Unvollständigen (LINNEE) der Kätzchenblüthigen. (MURRAY) Franz. Noix. Engl. Walnut. Ital. Noce. Span. Nuez. Dän. Noedde. Niederl. Nood. Böhm.

Walsteg Worczech. Hung. Diò. Der Baum: Franz. Le Noisitier. Engl. The Walnut Tree. Holl. Okker Noote-boom. Groote Nooteboom. Schwed. Hvalnötter. Griech. Κάρυα βασιλικά auch Κάρυα περσικά (Diosc. *L. I. Cap. CLVIII.*) Κάρυα (Theoph. *L. I. Hist. XVIII.*). Plinius giebt dem Baum den Namen Καρυα, der Frucht aber Κάρυον (*L. XV. Cap. XXII.*), welches Τὰ ἄκρα, das ist, τὴν Κεφαλὴν, dem Haupte durch den Geruch beschwerlich seyn, anzeiget, und bestimmet den Unterschied der Arten nach der harten oder zerbrechlichen, dünnen oder dicken, mehr oder weniger fächerigen Schale der Frucht.

Class. Linn. Monoec. *Ord. Polyand. Gen.* 1071. *N.* 1. *Syst. Veg. pag.* 858. *Edit.* 13. 1774. *Gen.* 1071. *N.* 1. *p.* 717. Lippert's deutsche Uebers. d. Pflanz Systems. S. 1615.

Linn. *Spec. Plant. p.* 1415.
—— *Hort. Cliff.* 449.
—— — *Ups.* 286.
—— *Amoen. Acad. V.* 4. *p.* 40.
—— *Mat. med.* 430.
Ray *Hist. Plant. p.* 246.

DALIB. *Parif.* 293.
ROY *Lugdb.* 81.
DOD. *Pempt.* 803. *Fig.* 804.
C. BAUH. 417. (Nux Juglans) β. N. J. fructu maximo. γ. N. J. fructu tenero, & fragili putamine δ. N. J. bifere ε. N. J. fructu ferotino.
Miller Gart. Lexic. B. *II.* S. 630. N. 1.
DU ROY *Harbk.* *I.* *p.* 323.
KNIPH. *Gent.* *I.* *n.* 47.
KNORR. *del.* *I.* *Tab.* 7.
ZWINGER *Herb.* S. 122.
BLACKW. *T.* 247.
LUD. *Ect.* *T.* 188.
HALLER *Helv.* *n.* 1624.
D. LERCHE. *Mant.* 496.
BECHER *Parnaf. illuft.* *p.* 131.
HOTTON *Thef.* *Phyt.* *p.* 788.
DANZIUS *de fimpl.* *L.* *I.* *p.* 87.
C. HOFFM. *L.* *II.* *de med. offic.* *C.* 102.
GALEN. *L.* *II.* *de alim. fac.* *C.* 28. *L.* *II.* *Antitot.* *Cap.* 8.
LONIC. *P.* 4. *p.* *XCIII.*
BOERH. *II.* *p.* 175.
TOURNEFORT. *Inft.* *R.* *H.* 581. *Tab.* 346.
SCOL. SALERN. *Cap.* 13. 39.

MATTHIOL. *in Comm. Diosc.* L. 1. *Cap.* 41.
BRUNFELS. *T.* 2. *p. CLV.*
KNIPH. *Bot. Orig. Cent.* 1.
DU HAMEL *Arbr.* 2. *p.* 50. *Tab.* 13.
CAUSE HOVEN. *p.* 15. *T.* 4. (Walnuten)
FRID. HOFFMANN *Anim. in Ph.* SCHROEDER. *L.* 4. *S.* 1. *p.* 491.
HERM. REUSNER *Obs. Med.* 162.
M. RULAND *Thes. Med. p.* 68.
PLUTARCH *in Sympsosiac. L.* 3. *Q.* 1.
J. MUYS. *in Podalir. rediviv. p.* 57.
CRAMER Forstw. T. 22.
BÜCHNER *Diss. de Nuce jugl.*
JO. GOD. FISCHER *Comm. de verm. in C. H. & anthel. Stadæ* 1751. *p.* 14.
DE LA HIRE *de la glace p.* 499.
BIZET *Journ. de med.* 16. *p.* 214.
SCHROED. *dil. Phyt. p.* 54.
PASSERAT *in Recueil period. T.* 6. *p.* 305.
ROSENSTEIN *Bskd. p.* 43.
CAR. STEPHAN. *Agricult. L.* 3. *C.* 24.
ANDRY *Gener. de vers. p.* 142.
Hausvater Th. 3. S. 832.
Zückert Speis. a. d. Pflanz. S. 77.
WILL. CULLEN'S Abh. über die *Mat. Med.* übers. von S. HANEMANN. B. *I.* S. 327.

GOETTING. Anzeige 1751. S. 854.
FRANC. SUAREZ DE RIBERA *Escrut. medico, o medicina experimentada. En Madrit* 1723. *p.* 254.
BOYLE *de Spec. p.* 127.
Zinken's Oekon Lexic. B. 2. S. 2126.
HAGEN'S Apothekerb. S. 335.
BERGIUS *Mat. Med. T.* 2. *p.* 743.
HERMANN *Cyn. Mat. Med. T.* 2 *p.* 119. 281. 378. 605.
Loeseke *Mat. Med.* S. 447.
MURR. *App. Medic. T.* 1. *p.* 57.
LEWIS *Dispens.* B. 1. S. 439.
SPIELM. *Mat. Med. p.* 120.
VOGEL. *Mat Med. p.* 257.

Baumnuß. Wallnuß. Lat. Nux juglans gleichsam Jovis glans, oder Glans juvans, welches Jupiters Eichel, oder die helfende, oder auch die ergötzende Eichel sagen will. Nux, Nux basilica, Nux græca, Nux Euboica, Persica Nux. Ein Baum, der zuweilen mehr als zwey Ellen im Umfang hat, sich mit seinen Zweigen sehr ausbreitet, und für manchen Menschen einen angenehmen, für einige aber einen den Kopf einnehmenden, und auf die Geruchsnerven wirkenden Dunst durch die Blätter von sich giebt. Sein

Vaterland ist Persien, und England. (PHILOS. TRANSACT. *V.* 61. *P.* 1. *p.* 136 - 166.) Er kommt zwar auch in schlechtem steinigten, allemal aber besser in einem guten mit Sande vermischten, oder sonst lockern Boden fort. In nördlichen Ländern leidet er sehr viel von der Kälte, indem bald einige, bald alle Zweige dadurch absterben, ja in sehr kalten Jahren verfrieret sogar der Stamm, wo jedoch sodann die Wurzel neue Triebe hervorbringt. Man pflegt ihn zwar aus den Früchten zu ziehen, am sichersten aber geschieht seine Vermehrung durch das Aeugeln, weil man durch die Pflanzung aus den Nüssen, meistens immer Früchte einer andern Spielart, oder doch wenigstens schlechtere erhält.

Wallnuß mit eyrunden, fett glattichten, fast gesägten, fast gleichen Blättern (Juglans fol. ovatis, glabris, ſubſerratis, ſubæqualibus) LINNEE. a. a. O.

Die **Wurzel** tief gehend, und sich auf allen Seiten ausbreitend. Der **Stamm** hoch, schnell wachsend, so zwar, daß er im vierzigsten Jahre bereits ausgewachsen ist, und sehr viele Aeste treibend. Das **Holz** der Wurzel schön maßericht, bey jungen Bäumen weich und weiß, bey alten hingegen hart, schön geadert, schwer, braun, und fest.

Die Rinde aschenfärbig, bey jungen Bäumen glatt, bey alten runzlicht. Die Blätter hellgrün, glänzend, fünf = bisweilen aber neunlappig. Die grüngelben Blumen zuweilen schon im April in Kätzchen stehend. Die männlichen und weiblichen Blumen zwar an dem nämlichen Baum, jedoch in verschiedenen Entfernungen stehend. Der Kelch. Die männlichen Blumen bilden ein länglichtes walzenförmiges Kätzchen, an welchen die Schuppen zwar dachziegelförmig, jedoch so weit von einander abstehen, daß zwischen jeder ein leerer Raum sich befindet. Eine jede Schuppe hat eine einzige Blume, mit einem einzigen Blumenblatt, das an den äussern Mittelpunkt gegen die äussere Seite der Schuppe zu befestiget ist. Die Blumenkrone. Sechstheilig, eyrund, gleich, flach, mit aufrechtstehendausgehöhlten, gestichelten, gegen den inneren Mittelpunkt der Blumenkrone und der Spindel eingelenkten Einrissen. Die Staubgefäße. Die vielen (achtzehen) Staubfäden sind sehr kurz. Die Staubbeuteln aber aufrecht stehend, zugespitzt, von der Länge des Kelchs. Die weiblichen Blumen in kleinen aufsitzenden Trauben stehend. Der Kelch. Die Blumendecke vierspaltig, aufrecht stehend, sehr kurz, den Frucht-

knoten krönend, und vergehend. Die Blumenkrone vierspaltig, spitzig, aufrecht stehend, etwas grösser als der Kelch. Der **Staubweg.** Der Fruchtknoten eyrund, groß, unten. Die zwey Griffeln sehr kurz. Die Narbe sehr groß, nagelförmig, herabhängend, oben zerrissen. Das **Samengehäus.** Die Steinfrucht trocken, eyrund, groß, einfächerig. Der Samen groß, fast rund, mit Furchen genetzt, halbvierfächerig, mit einem vierlappigen, verschiedentlich gefurchten Kern.

Anmerkung. Die unreife Steinfrucht fast rund, auf beyden Seiten etwas zusammenpreßt, am Spitze mit einem hervorragenden Hügelchen abgerundet, von der Grösse eines kleinen Hühnereyes, fettglatticht, grün, mit etwas blässern, fast erhobenen Flecken gestreift, und mit einem fleischigsaftigen grünen, etwas festen Fruchtenfleische umgeben. Die reife Nuß etwas kleiner, von der Grösse eines Zolls, fast rund, beinartig, mit Furchen genetzt, zweyklappicht, halb vierfächerig. Der Kern weiß, vierlappig mit zween nach der Länge, und in Umwegen laufenden, ohrförmigen, allenthalben von Hügelchen runzlichten, und an der Seite gleichlaufenden Lappen, die mit einem feinen, gelblichten, dün-

nen, zusammenziehendschmeckenden Oberhäutchen bedeckt, und mit einer holzichten Scheidewand getrennt sind, welcher man den Namen Sattel, oder Kreutz beygeleget hat.

Eigenschaft. Die unreife Frucht hat einen schwachen Geruch; einen sauren, etwas zusammenziehenden Geschmack; beym Käuen ist sie etwas fest, saftig, den Speichel gelbgrün färbend; das zum Zerschneiden benöthigte Messer wird durch den Saft angegriffen, und schwarz gefärbt; wird sie aber mit den Händen behandelt, so färbt sie die Haut mit dunkelroth eisenrostfärbigen, nicht leicht zu tilgenden Flecken, ausser wenn man sie mit der Schelfen von Birnen abreibt. Die reifen Kerne sind geruchlos, fast süßschmeckend; bey dem Käuen zeigen sie sich fest, lassen sich aber dennoch zermalmen, und verändern den Speichel iu eine Samenmilch. So lang sie unreif sind, besitzen sie sehr vielen Schleim.

Obgleich der Ritter von LINNEE alle europäische Wallnüsse als eine und diesebe Art ansieht, so unterscheiden doch die Gärtner folgende Abarten.

a) **Gemeiner, oder königlicher Nußbaum** Nux juglans, sive regia vulgaris, CASP. BAUH,

l. c. Franz. Noyer royal. Engl. The common Walnut. Holl. Keulſe-nooten) mit meiſtentheils kugelrunder, etwas länglichter Frucht, deren Schale zwar hart, jedoch nicht gar dick iſt. Dieſe Abart, deren Frucht den meiſten Wohlgeſchmack beſitzet, trift man am gewöhnlichſten an.

β) **Nußbaum mit groſſer Frucht.** (Nux juglans fructu maximo ſive cabalina CASP. BAUH. *l. c.* Franz. Noix de jauge. Engl. The french Wallnut. Holl. Dublette Nooten. Schaaf-Koppen, Pferdnuß, Judennuß, Roßnuß, Kobernuß) mit ſehr groſſer, oft die Fauſt eines Kindes übertreffender Frucht; da ſie aber nur in die Schale wachſet, einen kleinen wäßrichten Kern hat, und der Baum ſelbſt, ob er gleich am geſchwindeſten zunimmt, von der Kälte ſehr leicht Schaden leidet, ſo iſt ſein Holz ſchlechter, und daher jenem des gemeinen weit nachzuſetzen.

γ) **Nußbaum mit zarter Frucht, und ganz dünner Schale.** (Nux juglans fructu tenero, & fragili putamine. Franz. Noix meſange, Engl. The thinſchell'd d'Wallnut. Holl. Kraeibek jens. Meiſenuß.) Die Schale iſt ſehr dünn, und leicht zerbrechlich; zuweilen hat ſie an der Spitze eine Oeffnung, iſt allgemein be-

trachtet weichlicher, und kaum so schmackhaft als Nro. 2.

δ) Nußbaum mit sehr harter Frucht (Nux juglans fructu perduro. Franz. Noix angleuse. Holl. Trosnooten. Grübelnuß, Steinnuß. Ist gleichsam die wilde Sorte, deren Frucht klein ist, eine sehr dicke Schale hat, und einen kleinen, schwer auszulösenden Kern besitzet. Der Baum ist am dauerhaftesten, und giebt ein sehr festes gutes Holz.

ε) Die doppelte Wallnuß. (Nux juglans bifera. C. Bauh. *l. c.* Engl. The double Wallnut.) soll jährlich zweymal Früchte tragen.

ζ) Nußbaum mit später Frucht. (Nux juglans fructu serotino. C. Bauh. *l. c.* Engl. The late ripe Wallnut. St. Johannis Nußbaum) weil er erst um diese Zeit ausschlägt. (Carlowitz *Sylvicultura p.* 403.

η) Der Blutnußbaum ist die schlechteste Abart; der Kern ist wie bey den Lampertsnüssen mit einem röthlichten, oder vielmehr pfirschichblütfärbigen Oberhäutchen umgeben.

Chemische Untersuchung. Der wässerige Aufguß der frischen Steinfrucht ist rothbraun, sauer, bitter, zusammenziehend, unangenehm; durch Eisen-Vitriol wird er schwarz-

braun; fünfzig Tropfen mit einem Loth Wasser verdünnet, und mit Eisenvitriol versetzt, gaben eine rostfärbigschwarze Farbe.

Das **Extrakt** ist fast salzig, schwärzlichtgrün, fast glänzend, von der Dichtigkeit des Wachholdermußes, etwas zähe, von einem nicht unangenehmen Geruch, und einem säuerlichen, bitterlichen, etwas wenig zusammenziehenden Geschmack; im Munde genommen, giebt es dem Speichel eine braune Farbe. Der mit **Wasser bereitete Absud**, der von ihren Oberhäutchen sorgsamst gereinigten Kerne ist gelblicht, kaum saamenmilchartig, am Geschmacke schwach, und durch Eisenvitriol nicht zu verändern. Der Absud der **Oberhäutchen** hingegen ist rostgelb, fast geschmacklos, und nimmt durch etwas Eisenvitriol alsogleich eine schwarze Farbe an; werden aber dreyßig Tropfen mit einem Loth Wasser vermengt, so erhält die Vermischung durch Eisenvitriol eine grünlicht braune Farbe. Die **Kerne** geben zur Hälfte ihres Gewichts, wenn sie gepreßt werden, ein mildes, süßlichtes, gelbes Oel, welches leicht ranzig wird, in der Kälte nicht stockt, und in der Lampe gebrannt, einen starken Rauch von sich giebt.

Medicinische Untersuchung. Der Nußbaum stand bei den alten Aerzten in einem

weit grösseren Ansehen als jetzt, und alle seine Theile, sogar der Nußschwamm waren im Ruf; in unsern Zeiten verlohr er sehr viel von seinem Lobe, vermuthlich, weil er einheimisch ist, und keine grossen Reisen seinetwegen zu machen nöthig sind. Vielleicht erhält er neuerdings eine höhere Ehrenstuffe, wenn wir seine herrlichen Kräfte, mit denen ihn der Schöpfer versehen hat, genau auseinander setzen; vielleicht auch nicht, weil wir schon lange gewohnt sind nur fremde, oft auf der Reise, zuweilen auch schon vor derselben verdorbene Dinge zu schätzen.

Um zu dem ersten etwas, wenigstens so viel, als es an uns liegt, beytragen zu können, wollen wir zuerst alles anführen, was bisher von dem Nußbaume öffentlich bekannt, und sodann auch dasjenige abhandeln, was bisher nur einigen wissend war, aus Gewinnsucht aber, oder andern noch schwärzern Absichten verborgen gehalten, und der ausnehmenden, jedermann in die Augen fallenden Wirkungen ungeachtet, auf alle Art und Weise verheimlichet wurde.

Die **grünen Blätter** werden von RULAND (*Thes. med. p.* 68.) den Milch vertreibenden Mitteln beygezählt, und in dieser Absicht auf die von Milch angelaufenen Brüste aufzulegen anem-

pfohlen. Simon Pauli behauptet, daß das gemeine Volk in Deutschland die frischen Nußblätter bey Fußbädern dem Farrenkraut gleich schätze, und gegen das Zipperlein anwende; man pflege zu dem Ende die frischen Blätter in ein verglastes Geschirr schichtweis, mit Salz bestreuet einzulegen, und an einem kühlen Orte aufzubewahren, um sie bey einem Anfall dieses Uebels als einen Umschlag auf den schmerzhaften Theil auflegen zu können. (Geoff. *Mat. Med.* B. 3. S 966.) und **Cranz** versichert mit diesen Blättern wäßertge Geschwulsten vertreiben gesehen zu haben.

Die **Kätzchen** haben die Eigenschaft ein gelindes Brechen zu erregen. (Ray *Hist. Plant.* *p.* 246.) Das Landvolk wird also nicht unrecht haben, wenn es sich dieses Mittels bey jenen Coliken, gegen welche die Ausleerungsmittel Hilfe leisten, bedienet. (Murr. *App. Med. T.* I. *p.* 59.) Was sie bey Steinschmerzen bewirken sollen, (*Camerar. Hort.*) sehe ich nicht ein. Ausserdem will Matthiol (*Commen. in Diosc.*) mit einer Drachme dieser zu Pulver gemachten Kätzchen Mutterbeschwerungen gestillet haben; ja Craton sagt in seinen Briefen: Er kenne gegen dieses Uebel kein wirksameres Mittel. (Geoff. a. a. O, S. 965.) Einige pflegten dieses Mittel

in eben der Absicht mit einigen Tropfen Agtsteinöl zu verbinden; (CASP. HOFFMANN *L. 2. de Med. Off. C.* 162.) andere aber solches für sich allein zur Stillung der überflüssigen monatlichen Reinigung zu geben. (HERRM. REUSNER *Obs. Med.* 162.) und ETTMÜLLER gab dieses Pulver zu einer Drachme, mit einer dienlichen Flüssigkeit verdünnet, als eine besonders wirkende Arzney in der rothen Ruhr aus; ja HOTTON (*Thes. Phyt.* S. 790.) und Ranzenbeck behaupten, daß die im abnehmenden Monde gesammelten, getrockneten, und zu Pulver geriebenen Kätzchen, zu drey Messerspitz voll einem neugebohrnen Kinde gegeben, selben zu einem guten Vorbauungsmittel gegen die schwere Noth dienen sollen.

Die **äussere grüne Schale** so wie die **innere beinharte Schale** erregen Brechen, jedoch letztere in einem stärkeren Grade als die erste. Der ausgepreßte und verdickte Saft der erstern (*Roob Dianucum*) entweder allein, oder mit andern hieher gehörigen Mitteln versetzt, dienet als Gurgelwasser bey Entzündungen der Lippen, des Zäpfchens, der Mandeln und s. w. (SCHROED. *illust. Phyt. p.* 54.) Sonsten pflegte man auch das von diesen Schalen abgezogene Wasser wider den Stein zu verwenden; mehr Lob aber verdient

der Absud derselben in Vertreibung der Spulwürmer, welche Eigenschaft SIMON SETH bereits kannte, (PLATER *Prax. med. T.* 3. *L.* 2. *C.* 13. *p.* 798.), und heut zu Tage wird dieser Absud in allgemein herumgehenden, und ansteckenden Krankheiten (EPHEM. *N. C.*) oder als ein Einführungsmittel bey venerischen Uebeln sehr angepriesen.

Da die grünen Nußschalen einen stark zusammenziehenden, und fast vitriolischen Geschmack auf der Zunge äussern, so fiel Herr **Ettmüller** darauf, aus selben einen vegetabilischen Vitriol zu verfertigen. Er ließ die Schalen der reifen Nüsse zerstossen, und in genugsamen Wasser kochen. Dieser Absud wurde geläutert, und in drey Kannen desselben zwo Handvoll Kochsalz aufgelößt, sodann so lange verdünstet, bis sich an seiner Oberfläche ein Häutchen zeigte. Währender Erkaltung schossen grüne Chrystallen an, die, da sie einen vitriolischen Geschmack besassen, unter dem Namen **vegetabilischer Vitriol** (*Vitriolum vegetabile*) bekannt gemacht wurden. Man glaubte zu dieser Benennung um so mehr berechtiget zu seyn, weil diese Crystallen mit dem dreyfachen Zusatz von Bollus neuerdings übergezogen, eine

Feuchtigkeit von sich gaben, mit der man Corallen, und Perlen auflösen wollte. Allein neuere Schriftsteller, und Chemiker haben dargethan, daß dieses Salz nichts anders, als unser mit dem wesentlichen Salze der Nußschalen vermengtes gemeine Küchen- oder Kochsalz sey, und daß das wesentliche Salz der Nußschalen und das Kochsalz kaum merklich von einander zu unterscheiden sind. (GEOFF. *Mat. Med.* B. 3. S. 969.

Vor Zeiten pflegte man auch die zur Asche gebrannten Schalen auf den Nabel gelegt, als ein das Reissen im Leibe stillendes Mittel, und den mit Oel vermengten Aschen als ein das Wachsthum der Haare befördernde Salbe anzusehen. (LONICER *P. IV. pag. XCIII.*)

Die harten Schalen kamen in den neuesten Zeiten ziemlich in Ruf, zumal da man in England fand, daß der Absud davon ein herrliches, die äusserlichen Wunden reinigendes Mittel ist, womit man insbesondere aufgebrochene Frostbeulen sehr gut behandeln kann. Der selige Herr Professor von Stoll machte damit im hiesigen allgemeinen Krankenhause auf Befehl Sr. höchstseligen Majestät Joseph des Zweyten verschiedene Versuche.

Das inwendige gelbe Häutchen, das den Kern umgiebt, und das Kreuz oder der Sattel werden zu einem Pulver gemacht, und zu einem Quentchen mit Wein, oder einem windtreibenden Wasser gegeben, wider die Kolik gebraucht, (FRID. HOFFMANN *Anim. in Ph. Schroed. L. 4. S. 1. p.* 491.) mit Essig aber genommen, als ein bewährtes Mittel wider den kalten Brand ausgegeben, jedoch muß die Gabe alle zwölf Stunden wiederholet werden. (DU HAMEL.)

Der Saft, der im Frühling aus den verwundeten Wurzeln dieses Baumes fliesset, wurde beynahe als eine Wunder wirkende Arzney gegen das Podagra und Steinschmerzen angesehen, und sowohl innerlich als äusserlich zu etlichen Tropfen gebraucht. In anhaltenden Kopfschmerzen soll er grosse Dienste geleistet haben. (BARTH *Cent. III. Hist.* 97.)

Ueber den Genuß der Frucht sind die Schriftsteller nicht einig. Bald soll er allen Menschen ohne Unterschied schädlich seyn, und Kopfschmerzen Magenbeschwerungen, Heiserkeit des Halses u. s. w. bewirken; bald aber soll er nützen, und nicht nur zu einem Vorbauungsmittel gegen die Würmer

(AMANTIUS), sondern auch zur Abtreibung derselben dienen. (DIOSC. u. HIPPOC.) Von den Alten wurden die Nußkerne insbesondere als dem Gifte widerstehend angerühmt, und als ein unumgänglich nöthiger Bestandtheil des, von dem König MITHRIDATES erfundenen, allgemeinen Gegengiftes angesehen; und einige suchten damit jenen Frauen, deren monatlicher Fluß in Unordnung gerathen, oder aussen geblieben war, Hilfe zu leisten. MATTHIOL. und CASTOR DURANTE liessen die trocknen Nüsse in Wasser einweichen, von der Schale und den inneren Häutchen reinigen, und durch einige Tage in Brandwein liegen. Acht Tage vorher, als die Frauen ihre Reinigung bekommen sollten, gaben sie ihnen täglich nüchtern zwey ganze Nüsse zu essen, und versichern, daß dieses Mittel, wenn auch alle übrigen Arzneyen fruchtlos gebraucht worden wären, gewiß gewirket hätte. (CRATON. *Euporist.* a PAULO MUNCER. *edit. pag.* 368. JOH. HEURN. *Meth. ad Prax. L. II. Cap. XIV.*)

Da die Alten überhaupt sehr wenige dem Gifte widerstehende Mittel bereiteten, von denen die Nüsse kein wesentlicher Bestandtheil gewesen wären, so waren sie in dem Ruff eines Vorbauungs- oder wirklichen Heilmittels sowohl in der

Pest, als andern sehr schädlichen Krankheiten, von denen man überführet war, daß eine Gattung Giftes die Ursache davon sey. Auf die durch den Biß eines Hundes entstandene Wunde wurde eine gekauete Nuß aufgelegt, und nach einiger Zeit einem Huhn zu fressen gegeben. Blieb dieses am Leben, so war man wegen der Wuth ausser Sorgen, gieng es aber zu Grunde, so war man versichert, daß der Hund wüthend gewesen sey. Man suchte aber auch diesen durch das wiederholte Auflegen gekauter Nüsse zu heilen.

Nach dem allgemeinen Ausspruch der neueren Aerzte sind die Nüsse, mit Mässigung genossen, versüssend, einhüllend, den Leib eröffnend; (MURR. *App. Med. T.* I. *p.* 50.), und besitzen nicht nur sehr viel Schmackhaftes und Angenehmes, sondern sie geben auch eine milde, und gesunde Nahrung. (**Zückert Nahrungsmittel a. d. Pfl. Reiche. S. 78**).

Zubereitung und Zusammensetzungen. Der allgemeinste Nutzen von gedörrten Nüssen ist das daraus gepreßte Oel. Zu dem Ende werden die Schalen, und der Sattel von dem Kern abgesöndert, die Kerne in einem lauen Backofen etwas erwärmt, und in einer Oelmühle gequetscht. Der erhaltene Teig wird in Säcke

von starker Leinwand gefaßt, und das Oel daraus gepreßt. Dieses ist das bekannte, ohne Feuer erhaltene Oel (Franz. Huile tiree sans feu), oder das zum medicinischen Gebrauch bestimmte *Oleum Nucum Juglandium*. Um aber das annoch in dem Teig erhaltene Oel heraus zu bringen, wird der Teig aus den Säcken in grosse Kesseln geschüttet, mit etwas Wasser bey einem langsamen Feuer gesotten, sodann wieder in den Säcken ausgepreßt, da man dann das Nachöl bekömmt, so zwar nicht angenehm riecht, aber in der Oekonomie, wie wir weiter unten zeigen werden, mancherley Nutzen verschaft.

Das erste Oel ist süß, gelblicht, und um so besser, je frischer die Nüsse sind, aus denen selbes gepreßt worden, es hat mit dem Mandelöl beynahe einerley Kräften, ja bey Blähungen und Coliken, die von den erstern entstehen, äussert es viel grössere Wirkungen, als das Mandelöl selbst. Man giebt es zu einer oder zwo Unzen zu windtreibenden Clystieren. Die von Schießpulver verbrannten Glieder werden von einigen mit diesem Oel gesalbet, und mit einem darauf gelegten Nußblatte verbunden; auch bey der Taubheit, die aus Verhärtung der Gehörwerkzeuge entstanden, tropfenweis in die Ohren gegossen.

Vorzüglich dienet bey verbrannten Gliedern das mit Kalkwasser, oder dem Weissen des Eyes abgeschlagene Nußöl. Als ein besonderes Mittel wider den Grieß und Stein wird das alte Nußöl, welches je älter, je kräftiger seyn soll, zu einer oder zwo Unzen frühe nüchtern, auch nach Beschaffenheit mit Mandelöl verdünnet, eingenommen, von ROBERT BAYLE empfohlen. Was wohl aber das alte Nußöl, welches wie bekannt sehr leicht ranzig wird, hier besonders wirken soll?

Gewisser ist die Wirkung dieses Oels gegen den Brandwurm, dann zu einer Unze genommen, und einige Stunden darnach Alikantwein getrunken, hat es in Frankreich gegen diese Plage sehr herrliche Dienste gethan. (PASSERAT *in Rec, period. T. VI. p.* 305.) Eine Frau, die dieses Mittel dreyzehn Täge brauchte, gab schon den dritten Tag Stücke eines Bandwurms von sich. (BIZET *in Journ. de Med. Vol. XVI. p.* 214.). Man sah aber nach der Versicherung des Herrn ANDRY (*Gener. de Vers. p.* 160.) auf den Gebrauch des Alikantenweins fingerlange weiße Würmer durch den Stuhlgang weggehen, welche ihr Leben im Eßig erhielten, im Alikantwein hingegen in Kürze verloren (MELL. *Mat.*

Med. p. 52. MURR. *App. Med. l. c.*), und kann also die Abtreibung dieser Würmer dem Nußöl nicht allein zuschreiben. Es ist ausgemacht, daß die Wirkung des Nußöls, mit den Kräften aller übrigen die Insekten und Würmer tödtenden Oelen als eine und dieselbe angesehen werden kann. (ANDRY *l. c.*)

Im allgemeinen schreibt man dem Nußöl kühlende, reinigende, säubernde, lindernde, die Geschwülste zertheilende, die gekrümmten, und zusammengezogenen Sennadern erweichende, den Grind, die Krätze, und die aufgesprungenen Brustwärzchen heilende, auch den Brand stillende Kräfte zu. (P. PORELL *Cent. I. Observ.* 50.); es vertilget die durch einen Fall oder einen Schlag entstandene blaue Flecken, (HOTTON *l. c. p.* 790.) und in den neuesten Zeiten bedienet man sich dieses Oels gegen die Verdunklung der durchsichtigen Hornhaut. (LEWIS *Disp.* in der Anm. d. Uibers. B. *I.* S. 739.). Uebrigens wird es als ein Zusatz bey verschiedenen Salben, Umschlägen wider die Bräune, in Clystiren u. s. w. benutzet.

Der aus den unreifen grünen Nüssen bereitete Extrakt (Extractum Drupae Jugl.) wird zwar in unsern Apotheken nicht gefunden, aber dennoch an theils Orten gebraucht, und verdienet

angeführt zu werden. Dieses Mittel ist wurmtödtend, und wird Löffelweis zwey auch dreymal des Tages mit Syrup versüßt den Kindern gegeben. Es eröffnet den Leib, und treibt die Würmer ab. (BERG. *Mat. Med. T. II. p.* 744.). Das vor einigen Jahren von dem Herrn Joh. Gott. Fischer (*Comment. de verm. in C. H. & anthel. Stadæ* 1751. *p.* 14.) öffentlich bekannt gemachte Wurmmittel wurde auf folgende Art bereitet. Von dem wässerigten Extrakt der unreifen Früchte wurden zween Quentchen in einem Loth Zimmetwasser aufgelöst, und den zwey auch dreyjährigen Kindern im Anfange zwanzig bis dreyßig, sodann vierzig bis fünfzig Tropfen, jedoch nach dem Alter, und der Stärke des Kranken dreymal des Tages gegeben; auch im Nothfall, um des Wohlgeschmacks wegen, mit etwas Syrup versüßt. Dieses Mittel mußte sechs bis acht Tage im abnehmenden Monde, und am dritten oder fünften Tage ein Merkurialabführungsmittel genommen werden. Rosenstein und Tissot bestimmen von dieser Arzney nichts gewisses, und geben selbes zu fernern Versuchen an. Daß aber das mit den grünen Nußschalen geschwängerte Wasser nicht allemal hinlängliche Kräfte besitze die Würmer abzutreiben, bezeuget die

Erfahrung des Herrn ANDRY (*l. c.*), und mehrerer anderer Beobachter. In ausländischen Apotheken hat man auch eine Sulz, oder einen bis zu Dichte versottenen Saft der grünen Nüsse (Roob Dianucum. PHARM. *Wirt. p.* 193.) welche aus dem ausgepreßten Safte der unreifen Frucht, und Honig bereitet wird; doch hat man den Saft der grünen äussern Schale allein zu einer Sulz versotten als wirksamer betrachtet. (PHARM. BRAND. *p.* 154.) zumal die Wirkung bloß von der Herbe der Schale anhangen soll. MURR. *App. Medic. T. I. l. c.*). Wir folgen hiedurch dem GALEN nach, der sich dieser Arzney zwar nur in der Halsbräune, und gegen die Geschwülste des Zahnfleisches bediente, erweitern aber den Gebrauch davon, und bedienen uns desselben im Mehlhund, (Aphta) und Mundgeschwüren, (Oris exulceratio) da man den Mund damit auspinselt. Insbesondere aber gab Rosenstein (*Bskd. p.* 43.) wider die Schwämmchen im Munde eine aus Nuß- und Maulbeeren-Sulz mit Rosenhonig und Vitriolgeist zusammengesetzte Vermischung als einen Lecksaft, ließ aber nach jedesmaligem Gebrauch derselben den Mund mit einem Absude von Salbey gut ausspielen.

Auch die eingemachten oder eingesottenen Nüsse, obwohl sie mehr eine Zuckerbäckerarbeit sind, werden in einigen Apotheken geführet, und Nuces immat. cond. genannt. (PHARM. WÜRT. *p.* 193.) Sie werden zur Stärkung des Magens, da sie säuerlich süß sind, angepriesen. (Hausvater B. 3. S. 843.). Sie vertreiben die Blähungen, stillen die Bauchschmerzen, befördern die Verdauung, und dienen zur Pestzeit. (ZWING. *Herb.* S. 125. GEOFF. *Mat. Med.* B. 3. S. 967.). Sie werden von vielen als liebreizend angepriesen; allein die Nüsse sind gewiß an allen Sünden unschuldig, die man auf ihre Rechnung setzen will, weil, nur das beygesetzte Gewürz, und besonders die Nägeln, eine Wallung in dem Geblüte verursachen kann. Sie sollen alle Morgen eine genossen, den monatlichen Fluß der Frauen befördern, auch das Haupt, und die Frucht in den Leib seiner Mutter stärken. (HOTT. *Thes. Phyt.* S. 791.). Man empfiehlt sie auch bejahrten Leuten zur Stärkung des Magens, besonders wenn sie mit den Schalen eingemacht sind, und glaubt, daß sie den Leib offen halten, wie es Tragus aus eigener Erfahrung versichert.

An theils Orten besonders in Frankreich ziehet man von den Nüssen ein Wasser ab, welches zwar sehr verschieden bereitet, von den Schriftstellern aber meistens unter dem Namen *Aqua e tribus nucibus.* Franz. L'eu de trois noix angeführet wird; da es wider die Wassersucht, und Mutterbeschwerungen, wider die Unverdaulichkeit des Magens, Verstopfungen der Leber, des Milzes, zur Vermehrung der Eßlust, bey drey- und viertägigen Fiebern, zur Ausleerung des Schleims aus den Nieren, und zur Stärkung des Haupts sehr empfohlen wird, so wird es dienlich seyn, die Bereitungsart anzuführen.

Zehen Pfund zu einem Brey zerstossener Nußblüthe werden zwölf Stunden lang in zwölf Pfund ausgepreßten und durchgeseigten Nußblüthensaft eingeweicht, und nachher aus einem Kolben abgezogen. Das übergegangene wird aufbewahret, bis die Nüsse kaum zum Vorschein gekommen sind. Hierauf werden sechs Pfund dieser jungen Früchte zerstossen, mit dem bereits erhaltenen Wasser vermengt, und neuerdings abgezogen. Endlich werden gleich viel dieses Wassers, und zerstossener reifer Früchte zum drittenmal abgezogen; bey jedesmaliger Destillation aber wohl beobachtet, daß das Feuer nicht zu heftig seye, auch die Feuch-

tigkeit nicht bis auf den letzten Tropfen getrieben werde, um das Anbrennen der Masse, und folglich auch den dadurch entstehenden übeln brandigen Geschmack des Mittels zu verhüten. Durch den Gebrauch dieses Wassers, das alle vier Stunden zu sechs Unzen genommen wurde, ist die Frau eines Apothekers zu Paris, nachdem man alle anderen bekannten Mitteln fruchtlos versucht hatte, von der Wassersucht befreyet worden. (Geoff. *Mat. Med.* B. 3. S. 971).

Oder man nimmt zu Anfang des Juny ein gewisses Gewicht grüner Nüsse, zerstoßt sie in einem steinernen Mörser zu einem gröblichten Brey, und ziehet die Feuchtigkeit aus einem Kolben ab. Das erhaltene Wasser wird in ein Glas gegossen, worinn ein wenig Zimmet, und Santal ist, wohl ve schlossen, und aufbewahret. In der Mitte des Juny läßt man abermals so viele Nüsse brechen, daß sie das Gewicht der ersten ausmachen, stosset sie gleichfalls zu einem Muß, giesset das allererst angeführte Wasser darüber, ziehet die Feuchtigkeit neuerdings ab, und verwahret es gut. Endlich laßt man zu Anfang des July abermals ein gleiches Gewicht der günen Nüsse sammeln, zermalmet sie, giesset das zum zweytenmal abgezogene Wasser darüber, und de-

stilliret zum drittenmal. In das Uebergangene wirft man etwas Zucker, ein wenig Zimmet, und rothen Santal, rührt es eine Zeitlang täglich um, und nimmt alle Tage zwey oder drey Löffelvoll, wider die oben angeführten Krankheiten; oder man setzet es den Gurgelwässern zu. Viele Schriftsteller versichern, daß die damit benetzten leinenen Lappen, wenn sie auf Wunden geleget werden, die Entzündung abhalten, und daß man es mit Vortheil bey Carbunkeln, und Pestblattern verwendet habe. Ferner rühmet es **Ettmüller** zur Auflösung des geronnenen Geblüts, zur Heilung der Wunden, bey brennenden Geschwüren, und Pestbeulen, RAJUS zur Tödtung der Würmer, und Vertreibung der Fieber, ALEX. PEDEMONTANUS (*L. VI. Secret.*) und RUBE (*L. de Destillat. S. III.*) wider die Wassersucht, hinfallende Krankheit, Hauptweh und Schwindel, und CHOMEL, (in s. **Lexic.**) der es mit Wein, oder soviel gepülverten Weinstein, als zur Bedeckung eines Thalers nöthig war, in der Wassersucht, Magenschmerzen, Colik, und andern Krankheiten gab, sehr an.

Gießt man endlich die noch unreifen Früchte mit Weingeist auf, so erhält man das in der Schweitz gebräuchliche Nußwasser, welches man

für ein gutes magenstärkendes Mittel hält. (Andreä Briefe aus der Schweitz. S. 301).

In der Thierarzneykunde dienet das mit den Nußblättern abgesottene Wasser zur Trocknung der Geschwüre, absonderlich wenn etwas Zucker darunter kommt. Die Schmiede brauchen dieses Wasser in der Raude der Hausthiere; und die damit abgewaschenen Pferde bleiben den ganzen Tag vor jedem stechenden Insekt sicher gestellt.

Oekonomischer Gebrauch. Man speiset die jungen noch nicht ganz reifen von ihren Häutchen entblößten Wallnußkerne rohe allein, oder mit Wein, oder nach Art der Franzosen mit Salz besprengt; wo sie auch, zumal da sie zu dieser Zeit mehr Schleim als Oel enthalten, ziemlich nahrhaft sind. Sie zieren auch rohe unsere Nachtische; man muß sich aber hüten sich damit zu überladen, weil sie in Menge genossen, eine schleimigte Gährung, dadurch aber den Stoff verschiedener Uebel verursachen, und sonderlich jenen schädlich werden, deren Magen schwach, und bereits mit schleimigten Säften angefüllet ist. Um die Nüsse, deren roher Genuß meistens nur so lange dauret, als sie jung sind, hiezu länger brauchbar zu erhalten, vergräbt man sie in trockenen Sand, oder man pflegt sie, wenn sie bereits

trocken, und sehr ölight sind, durch ein oder zwey Täge in Wasser einzuweichen; hiedurch werden sie zum Theil ihres Oeles entlediget, schwellen an, und können von ihren Oberhäutchen befreyet werden; oder man pflegt auch wohl die ausgemachten Kerne trockener Nüsse erst einige Stunden in Milch zu weichen, und hierauf in Salzwasser stehen zu lassen, bis sie aufquellen, und sich die Haut ablösen lassen. Oder aber man wirft die ausgelösten Kerne in kochendes Wasser, worauf man nach etlichen Minuten das Häutchen abziehen kann. Die Ursache, daß wir drey Arten, die Nußkerne ihres Oberhäutchens zu berauben, anführten, ist die Erfahrung, daß die trockenen Kerne, von denen sich dieses Häutchen nicht mehr wie im frischen Zustande abziehen läßt, eben dieses Theiles wegen ein unleidentliches Scharren, und Krazen im Halse verursachen, woraus Heiserkeit, zuweilen lang anhaltender Verlust der Stimme, und andere Uebel entstehen; denen aber sehr leicht vorgebeugt werden kann, wann das schädliche Häutchen von den zum Gebrauch bestimmten Nüssen entfernt wird. Man pflegt sie auch, besonders in Böhmen in der Küche anstatt der Mandeln zu gebrauchen, und daher erscheinen sie auf Bäckereyen in der Fülle, womit man junge Hühner sto-

pfer, u. s. w. Einige Böhminen sehen sie auch als einen Hauptbestandtheil jener Ingredienzien an, womit sie die Karpfen schwarz sieden, oder den sogenannten Böhmischen Karpfen bereiten.

Außer diesen Verwendungsarten giebt es noch andere, die mehrere Umstände erfordern, und der nöthigen Kösten wegen nicht jedermanns Sache sind. Hieher gehören:

Die grünen noch unreif eingemachten Wallnüsse. Um sie gehörig zu bereiten, pflügt man die Früchte ohngefehr um Johannis, bevor die inwendige Schale hart wird, doch aber ihre gehörige Grösse beynahe erreicht haben; schneidet oben und unten ein klein wenig von der Schale weg, und durchsticht sie zwey, oder dreymal. Denn läßt man sie zwölf Tage lang in frischen täglich zweymal erneuerten Wasser liegen. Hierauf leget man sie in siedendes Wasser, worinn ein wenig Salz zerflossen ist, und läßt sie drey bis viermal überwallen. Hiernächst werden sie herausgenommen, und abermal in kaltes Wasser geworfen. Wenn man findet, daß sie weich genug sind, werden sie auf einen reinen Tuch ausgebreitet, und so lang abgewischt, bis sie von ihren obern dünnen Häutchen befreyet sind; da

man dann in jede Nuß ein paar klein gebrochene Stücke von Zimmet, und in Striemen geschnittene Succade, auch wohl eine Gewürznelke stecket, und sie damit gleichsam bespicket.

Hierauf läutert man zu einem Pfund Nüssen ohngefähr fünf Viertelpfund Zucker; oder man nimmt zu hundert Nüssen zwey Pfund; wenn er sich spinnet, schüttet man die Nüsse hinein, und läßt sie langsam darin eben aufsieden, indem man das Gefäß von Zeit zu Zeit etwas zurückziehet. Wenn sie erkaltet sind, bleiben sie bis den andern Tag im Zucker stehen, da denn der Zucker allein nochmals aufgekocht, und kalt wieder übergossen wird. Wenn dieß drey oder viermal wiederhohlt worden, und der Zucker dick genug bleibt, hebt man sie in Gläsern oder in steinernen Gefäßen auf. Nach dieser Art werden sie in den Apotheken, und vielen Häusern bereitet. Manche aber wollen bey dem Zucker etwas ersparen, und machen sie mit Honig ein, allein sie erreichen nie den vortrefflichen Geschmack der erstern.

Da wir Menschen überhaupt von Natur aus unzufrieden sind, und stäts die Abwechslung, durch diese aber neue Reitze zu erhalten suchen, so wird sich niemand wundern, wenn die Köche auf den Gedanken kamen die gemeinen Nüsse in

Weisse eingemachte Wallnüsse zu verwandeln. Zu dem Ende schälet man die grüne Schale der unreifen Nüsse bis auf das Weisse ab, wirft sie zuerst in kaltes Wasser, und läßt sie ein paar Tag darin liegen, kocht sie darauf langsam in halb Wein, und Wasser, bis sie, wenn man mit einer Nadel hineinsticht, davon abfallen. Nachdem sie auf einem Tuche erkaltet, und abgetrocknet worden sind, werden sie wie die vorigen gespickt; zu einem Pfund Nüsse läutert man eben so schwer Zucker, und kocht sie darin so lang behutsam, bis sie wieder von der Nadel abfallen. Dann werden sie aus dem Zucker genommen, und wenn sie erkaltet, in ein Gefäß gepackt. Wenn der Zucker nachgekocht, und genugsam verdicket worden, wird er kalt übergegossen; sollte er aber nach einigen Tägen neuerdings dünne werden, so wird er noch ein, auch nach Umständen zweymal nachgekocht.

Der zusammenziehende etwas herbe Geschmack der nicht ganz reiffen mit ihren grünen Schalen versehenen Nüssen gab Gelegenheit an die Hand, ihn jenen Speisen beyzubringen, die eine Art von Reitz erfordern, um wohlschmeckend, ohne jedoch der Gesundheit nachtheilig zu werden. Die beste, und kürzeste Art diese Absichten mit den wenigsten

Kösten zu erreichen, braunen Brühen, und Ragouts eine angenehme Schärfe zu verschaffen, und alles weitere Gewürz zu ersparen, ist:

Der Wallnußextrakt. Um ihn zu bereiten, nimmt man ein Schok Wallnüsse, wenn sie zum Einmachen zeitig sind, schüttet sie in heisses Wasser, bis die äussere Haut abgehet; nachdem solche mit einem Tuch abgewischt worden, schneidet man die Nüsse in dünne Scheiben, vermengt sie so viel möglich mit einem Loth Nelken, zwey Loth Pfeffer, ein halb Loth Muskatblumen, vier Loth gelben, und so viel braunen Senfsamen; ferner mit einer in kleine Würfeln zerschnittene Stange Merrettig, etwas klein gehakten Knoblauch, einer starken Handvoll Salz, und einer Handvoll Lorbeerblätter; giebt sonach diese Mischung in ein grosses Glas, läßt drey Maaß guten Weinessig aufkochen, gießt ihn nach seiner Erkaltung darüber, bindet das Gefäß mit einer starken Blase fest zu, und läßt es vierzehn Täge bis drey Wochen in der Sonne stehen. Wenn man ohngefähr die Hälfte dieses Extrakts verbraucht hat, kocht man eine Maaß frischen Essig auf, und schüttet ihn, wenn er kalt ist, hinzu. Dieses kann einigemal wiederhohlt werden, und man kann ihn mehrere Jahre

gebrauchen, ohne genöthiget zu seyn, einen frischen Extrakt anzusetzen.

Die **Nußsuppe** wird aus den abgeschälten, und klein gehakten Kern, die man mit Milch, Rosenwasser, Zucker, und Zimmet gekocht, und mit in Fett gerösteten Semmelscheiben beleget hat, bereitet. Einige nehmen anstatt der gewöhnlichen Nüssen, die eingemachten dazu. (**Hausvater** B. 3. S. 843).

Man macht auch aus den trockenen und geschälten Nüssen eine Art von Conserve brulee, die gar nicht unangenehm, und unter den Namen Nouga bekannt ist. (Du Hamel).

Gegen die Mitte des Junius macht man ferner von den grünen Nüssen einen dem Magen sehr dienlichen Brandtewein, **Franz** L'eau de noix, dessen Kräfte sich mit seinem Alter vermehren. Man zerstößt, um dieses Getränk zu verfertigen zwölf grüne Nüsse, wirft sie in zwey Seidl guten Brandtewein, vermacht das Gefäß sehr wohl, läßt es durch drey oder vier Wochen an der Sonne stehen, schüttet das Klare ab, und versüßt es nach Belieben mit Zucker. Wird dieses Wasser in wohl verschlossenen Flaschen aufgehoben, so bekommt es, wenn es alt wird, eine rothe Farbe. Hat man aber das nöthige Werkzeug, so erreicht man

seinen Zweck viel geschwinder, wenn man grüne, und in Scheiben zerschnittene Wallnüsse mit einem guten Brandtewein aus gläsernen, oder steinernen Gefäßen, bey einem gelinden Feuer abziehet, versüßt, und zum ferneren Gebrauch wohl verschlossen aufbewahret.

Das nach der bereits angeführten Bereitungsart zuerst erhaltene Nußöl wird von vielen dem Butter, und dem Baumöl zu Backwerken vorgezogen, es wird zum Salat gebraucht, und ist allemal um so schmackhafter, je frischer die Nüsse waren, aus denen es gepreßt worden. Das schlechtere Oel riecht unangenehm, dienet aber sehr gut zum Brennen in Lampen, zur Seife, und ist vorzüglich bey Malereyen zu gebrauchen; besonders wenn es mit Silberglät, oder einer anderen Bleyzubereitung gekocht, und gereiniget ist. Am besten fährt man hiebey, wenn man fette Oele, die zur Malerey benutzet werden sollen, in bleyerne flache Schüßeln gießt, und sie der freyen Sonnenhitze aussetzet, da sodann das Wasser nach und nach wegdünstet, das Oeligte die Dicke eines Syrups bekommt, und mit Terpentingeist wieder aufgelößt wird. Allerhand darunter geriebene Farben, werden sehr geschwind trocken, und sehr glänzend. Das auf diese Art gereinigte Nußöl

giebt einen schönen trockenen Firniß zur Schreinerarbeit.

Die geschälten von ihrem Oberhäutchen entblößten, auf Kohlen gerösteten Nußkerne geben, wenn sie zu Pulver zerrieben, und in Wasser gekocht werden, ein Getränk, das dem Koffee gleich siehet, ihm auch an Geschmack nahe kommt, wenn man etwas wahren Koffee zusezt. Wird das Pulver aber mit Zucker, Zimmet, und Vanillie vermengt, so erhält man ein von der Chokolatte nicht sehr weit abstehendes Getränk. (**Zukert** a. a. O. S. 79.) und die frischen zermalmten, und mit Wasser abgeriebenen Kerne geben eine sehr angenehm schmeckende Milch, die in jedem Fall, wo Mandelmilch nöthig ist, zum häuslichen Gebrauch verwendet werden kann.

Die im Frühling hervorkeimenden rothen Augen, und zarten Blätter dienen, wenn sie getrocknet werden, anstatt des Pfeffers zu einem guten Gewürz an Suppen und Speisen, welches noch angenehmer wird, wenn es mit zu Pulver zeriebenen Salbeyblättern vermengt worden. (Lonicer. P. IV. p. XCIII).

Wenn der Stamm des Baums im Frühjahr eingeschnitten wird, so giebt er wie die Bir-

ke einen Saft von sich, welcher in einen honigartigen Zucker verdicket, und zur Versüßung der Speisen angewendet werden kann. Eben eine ähnliche Süßigkeit schwitzen die Blätter im Delphinat bey der größten Sonnenhitze von selbst aus, wodurch aber zuweilen der Baum so entkräftet wird, daß er zu Grunde gehet.

Die **Wurzel** des Baumes, und die **grünen Schalen** der Nüsse geben eine sehr dauerhafte Farbe, damit die Färber Netze, und Wolle, die Schreiner das weisse Holz und die Frauenzimmer ihre Haare färben. Erstere bedienen sich ihrer auch zum Schwarzfärben, die zweyten geben dem weissen Holze, mittelst den in Wasser verfaulten grünen Schalen, oder Blätter eine sehr dauerhafte Nußfarbe; die grünen Schalen aber insbesondere bringen ausser den bereits angeführten zween Farben, auch die gelbe hervor. Zur gelbbraunen Farbe wird auch die innere, weiche und noch frische Rinde des Stamms, und der Wurzel verwendet.

Das Holz des Nußbaumes sowohl von der Wurzel, als von dem Stamme, wenn es nicht von erfrornen Stämmen, als welches die Würmer alsogleich angreifen, und jeden daraus verfertigten Hausrath in wenig Jahren verzehren,

genommen wird, und wenn der Baum in keinen allzufetten Erdreich aufgewachsen ist, als in welchem Falle es sehr schwammigt, weich, und weißlicht, mithin sehr wenig brauchbar wird, ist eines der vorzüglichsten Hölzern, welche in Europa gepflanzt werden; es ist dunkel, bey alten Stämmen schwärzlicht, sehr schön geflammt, nimmt einen sehr starken, mit Wachs geglätet aber, einen noch grössern Glanz an, und taugt zu allerhand eingelegter Schreiner-Arbeit, als zu Schreibtischen, Schränken, Tischen, Better, auch zu gemeinen Dachschindeln u. s. w. Man benutzet es gleichfalls in der Bildhauerey, und verwendet es vorzüglich zu vortrefflich brauchbaren Gewehr- und Pistollen-Schäften.

Wenn sich die den Pflanzen so sehr nachtheiligen Regenwürmer (Lumbrici terrestres) an einem Orte zu sehr vermehren, soll man sie aus der Erde hervorlocken können, wenn man darüber ein mit Wallnußschalen abgesottenes Wasser ausgießt. (CAES. STEPH. *Agric. L.* 3. *C.* 24. ANDRY *Gen. de vers. p.* 142. J. GOTT. FISCHER *Comm. p.* 14.) Die Maulwürfe aber kann man gewiß vertreiben, wenn man in ihre Röhren mit Schierling gekochte Nußkerne leget.

PLUTARCH (*Symprosiac. L. 3. Q. 1.*) Joh. Ruell (*De Nat. Stirp. L. 1. C. 20.*) und mehrere andere geben vor, daß der Schatten des Nußbaums den Menschen schädlich wäre, indem er Kopfschmerzen, Schwindel, Schlafsucht, Husten, u. d. gl. verursache; allein nicht der Schatten des Baums, sondern die feuchten Ausdünstungen der Erde, der er durch die Dichtigkeit seiner Blätter die alles belebenden Sonnenstrahlen entziehet, werden hieran Ursach seyn, wie schon JOH. MUYS (*Podalit. rediviv. p. 57.*) darthat. Eben so falsch ist die Beschuldigung, daß er gegen die meisten Pflanzen eine Feindschaft zeige, und keine derselben unter sich aufkommen lasse; weil er, da er selbsten sehr viele Nahrung braucht, selbe allenthalben durch seine vielen, und tiefgehenden Wurzeln an sich ziehet, dadurch aber die Erde zur Erhaltung anderer Gewächse unfruchtbar macht, durch die Menge, und Grösse seiner Blätter aber die durchscheinen sollenden Lichtstrahlen auffängt.

Daß aber die Ausdünstung seiner Blätter auf schwache Geruchsnerven mit Heftigkeit würke, ist eine erwiesene Wahrheit, zugleich aber eine Erscheinung, die er mit allen starkriechenden Dingen, z. B. Lilien, Rosen, Teufels-

dreck, Moschus, Bisam, Saffran, u. s. w. gemein hat.

Endlich ist es eine sehr alte Erfahrung, daß der Wallnußbaum besser trage, wenn er seine Früchte durch Schläge verlieret, jedoch ohne daß dadurch die Hauptzweige beschädiget werden.

Hiemit habe ich, so viel ich ausfinden konnte, die Nutzbarkeit der ganzen Pflanze bekannt gemacht, und hoffe durch die Nutzbarkeit des Absudes allein meinem Nächsten und dem Staat vieles dienliches geleistet zu haben.

Franz Müller sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friderich, Joseph Ferdinand.

Das Pollinische Decoct, und die reinigenden Wirkungen der welschen Nuß
schalen wider die Lustseuche und mehrere schwere Krankheiten

Wien 1798

M.med. 331 ld
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286504-5
VD18 14223805